Ralph Waldo Trines Weltanschauung

mit besonderer Berücksichtigung seiner Stellung zu den Übeln in der Welt — eine Studie über zeitgenössische amerikanische Philosophie.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Rudolf Ewald
Pfarrer
aus Berlin.

ACAD. LUTHERAN BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Mai 1910.

Berlin SW.
Verlag von Georg Nauck (Fritz Rühe)
1910.

227

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Inhaltsübersicht.

Charakter der Trineschen Philosophie 5--11
Darstellung seiner Weltanschauung: Die metaphysischen, die erkenntnistheoretischen und die ethischen Probleme . . . . . 12—24
Die Übel in der Welt, ihre Entstehung und ihre Behebung . . . . . 25—38
Würdigung der Trineschen Gedanken . . . . . 39—52

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549828_0089

Unter denjenigen amerikanischen Philosophen, deren Bücher seit längerer Zeit in weiteren Kreisen Deutschlands bekannt sind, ist Ralph Waldo Emerson an erster Stelle zu nennen. Seine Werke „Essays", „Lebensführung", „Vertreter der Menschheit" werden bei uns viel gelesen. In der Gegenwart ist man auch auf einen seiner Schüler aufmerksam geworden, dessen Schriften hierzulande eine große Verbreitung gefunden haben. Sein Buch „In Harmonie mit dem Unendlichen", 1896 herausgegeben und in seiner Heimat in mehr als hunderttausend Exemplaren verbreitet, haben sich in der deutschen Übersetzung, die 1904 herauskam, mehr als zehntausend Leser zugeeignet, und dies binnen eines Jahres. Ein Mann, dessen Werke sich einen so großen Freundeskreis gewonnen haben, kann von denen nicht unbeachtet bleiben, die — aus welchem Grunde auch immer — das geistige Leben ihrer Zeit zu kontrollieren und zu studieren suchen. Offenbar kommt der erwähnte Philosoph auf irgendeine Weise einem lebhaften Verlangen von vielen entgegen, das ihnen anderswo nicht in dem Maße befriedigt werden zu können scheint. Davon legen auch die zahlreichen Briefe Zeugnis ab, die der Übersetzer empfangen hat: sie geben dem Dank und der Zustimmung zu Trines Worten beredten Ausdruck. Man mag die Bedeutung seiner Schriften in wissenschaftlicher Hinsicht und überhaupt den Wert seiner Lebensphilosophie mehr oder weniger hoch einschätzen: es wird jedenfalls nicht ohne einiges Interesse sein, die Weltanschauung einer Persönlichkeit kennen zu lernen, die es

verstanden hat, auf eine nicht geringe Zahl von Zeitgenossen in beiden Kontinenten Einfluß auszuüben. Und noch in einer anderen Hinsicht lohnt es sich, in die Gedankenwelt dieses amerikanischen Philosophen einzudringen. Sehen wir doch an ihm, wie die Ideen deutscher Philosophen — Fichtes vor allem —, in den Boden der neuen Welt verpflanzt, dort wie so manches andere eine ganz eigenartige Entfaltung gefunden haben.

Es sei nun zunächst eine kurze Charakterisierung des Mannes und seiner Tendenzen gestattet, wobei wir bemerken, daß, soviel uns bekannt, es der Übersetzer Dr. Max Christlieb gewesen ist, der in einem knapp gehaltenen Essay Trines Bedeutung zu werten versucht hat[1]).

Die Aufgabe, die sich Trine mit seinen philosophischen Schriften gestellt hat, ist durchaus auf das Praktische gerichtet. Es handelt sich ihm, wie er betont, letzten Grundes nicht darum, neue blendende Erkenntnisse zu bringen, sondern durch Lebensregeln, die sich auf alte, nur neuentfaltete Wahrheiten aufbauen, das Dasein des Menschen zu einem möglichst vollkommenen zu gestalten. Hören wir Trine, wie er in der Einleitung des Buches „Was alle Welt sucht“ den Zweck seines Wirkens klar und deutlich ausspricht. Er will die Fragen beantworten: was soll ich tun, daß mein Leben seine reichsten Früchte bringt? Was soll ich tun, daß ich das wahre Geheimnis der Kraft ergründe? Was soll ich tun, daß ich wahre und bleibende Größe erlange? Was soll ich tun, daß mein ganzes Leben mit Glück, Friede, Freude und Zufriedenheit erfüllt wird? Die Antworten des Philosophen auf diese Fragen, die sich alle um die Erlangung des höchsten Gutes bemühen, sind freilich nur dann recht zu verstehen und zu würdigen, wenn uns die Weltanschauung genauer vertraut geworden ist, auf deren Boden sie

[1]) Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart, 5. Jahrgang, Heft 4, Seite 525—529.

entstanden sind. Daß Trines Weltanschauung aber eine optimistische ist, mag gleich im Anfang betont werden. Er bekennt sich zu ihr im Vorspiel zu seinem Werke „In Harmonie mit dem Unendlichen“ mit aller Entschiedenheit. Ihm sind die Pessimisten wohl bekannt, aber er rückt weit von ihnen ab. Denn, so sagt er, sie unterscheiden sich von den Optimisten, wie das Dunkle vom hellen Licht. Jene betrachten die Dinge von einem beschränkten und einseitigen Gesichtspunkte aus. Ihr Verstand ist durch Unwissenheit verdunkelt. Der Pessimist schafft sich seine eigene Hölle, und in dem Grade, als er das tut, hilft er eine Hölle für die ganze Menschheit schaffen. Der Optimist aber weiß sich im Besitz von Wahrheiten, die uns den Himmel auf Erden schaffen: Glück, Friede, Freude, Zufriedenheit wird alle erfüllen.

Um den Zusammenhang des Mannes mit seiner Zeit zu verstehen, werfen wir einen Blick auf die Entwicklung der amerikanischen Philosophie. Sie ist verhältnismäßig jung, und damit ist es auch zu erklären, daß sie solche gewaltigen, bewundernswerten Generationen überdauernden Werke, wie sie Frankreich, Großbritannien und Deutschland aufzuweisen haben, nicht besitzt. A. C. Armstrong hat einen kurzen Überblick über sie gegeben[1]). Die Tendenz der Philosophie der neuen Welt geht vornehmlich nach zwei Richtungen, nach der praktischen und nach der religiösen Seite, dem dortigen Volkscharakter entsprechend. Eine Zeit eifrigen Lernens liegt hinter ihr. Erst waren es Locke, Berkeley und Hume, später die Deisten und Moralisten des 18. Jahrhunderts, die als Lehrmeister Amerikas auf dem Gebiete der Philosophie genannt werden müssen. An ihre Stelle treten in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die großen deutschen Meister Kant, Fichte, Hegel.

[1]) Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Band 105, (1894) Seite 106—117.

In neuerer Zeit wurde das Studium der Werke Spencers und Lotzes eifrig gepflegt. Die Frage, welche A. C. Armstrong vor fünfzehn Jahren in seinem Überblick aufwarf: ob die Geburtsstunde der amerikanischen Philosophie schon gekommen sei, mag hier unbeantwortet bleiben. Dies eine soll jedoch bemerkt werden, daß die beiden deutlich erkennbaren Strömungen im Geistesleben der Vereinigten Staaten der metaphysische Idealismus (sein Führer ist der im Anfang erwähnte Emerson) und der persönliche Idealismus (nach James auch „Pragmatismus“ genannt) bereits in den gelehrten Kreisen Deutschlands Aufmerksamkeit erregt haben. Insbesondere ist es das Gebiet der Psychologie, mit besonderer Berücksichtigung der religiösen, auf dem die philosophische Forschung der Nordamerikaner an Tiefe und Breite gewonnen hat und für den deutschen Theologen wohl beachtenswert ist, weil sie ganz neue Wege einschlägt[1]).

Um einen Vertreter des metaphysischen Idealismus — als solchen dürfen wir Trine ansprechen — handelt es sich also, dessen Weltanschauung im folgenden betrachtet werden soll, zuerst darstellend, alsdann sie kritisch zu würdigen versuchend. Folgen wir bei unserer Studie der gewohnten Einteilung, die der Reihe nach die metaphysischen, die erkenntnistheoretischen und die ethischen Probleme behandelt, so würde sich als unsere erste Aufgabe ergeben, die Schriften Trines daraufhin zu prüfen, worin nach ihm überhaupt die Natur des Wirklichen besteht, welche Gestalt es als Ganzes hat, wie wir zur Erkenntnis der Welt gelangen und zuletzt, welche sittlichen Forderungen sich nach dem allen für den Menschen ergeben. Damit jedoch das auf das Praktische gerichtete Interesse des Philosophen zu seinem vollen Rechte und Verständnis kommt, wollen wir am Schlusse unseres darstellenden Teiles noch besonders

[1]) Literatur: Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie, 6. Auflage, Seite 536—541.

auf eine Frage eingehen, die Trine sehr lebhaft beschäftigt hat: Wie sind die Übel in der Welt entstanden und wie können sie beseitigt werden? Auf dieses Problem ist in seinen uns vorliegenden Werken an vielen Stellen ausdrücklich Rücksicht genommen, und der Verfasser hat versucht, eine Theodizee zu geben. Und je allgemeiner die Anteilnahme an jenen beiden Fragen auch bei uns ist, desto mehr dürfen wir hoffen, daß die eigenartige Beantwortung von seiten unseres Philosophen Interesse erregen wird. Freilich muß man erst die einzelnen Momente hierbei zusammenstellen, da Trine nach seiner Eigenart bald hier bald da in seinen Schriften auf die eine oder andere Seite seines Problems eingegangen ist.

Damit haben wir etwas berührt, das an dieser Stelle noch schärfer hervorgehoben werden mag. Die Werke Trines — über sein äußeres Leben ist uns trotz allen Bemühens nichts weiter bekannt geworden, es scheint, daß es schlicht und einfach in ländlicher Umgebung verlaufen ist[1]) („In Harmonie mit dem Unendlichen“ Seite 161) — zeigen eine Vorstellungsweise, die derjenigen Emersons sehr ähnlich ist und von der uns in philosophischen Büchern deutscher Sprache gewohnten sehr lebhaft absticht. Jene unübertreffliche Exaktheit und bewundernswerte Ausdauer, mit der die deutschen Philosophen an die Probleme herangehen, dieses tiefgründige Graben bis zu den letzten Fundamenten alles Wissens — wir finden sie bei Trine nicht. Bei ihm vermißt man eine solche von den Grundmauern bis zur ragenden Höhe sorgsam aufgebaute und geschlossene Weltanschauung. Das hat seine Ursache in der ganzen Art, in der sich der Philosoph geben will. In seinen Schriften redet einer zu uns, der nicht als ein untersuchender Forscher vor uns hintreten will, wenn er auch auf den Namen eines

[1]) Sein Wohnsitz ist zurzeit Croton Landing im Staate Neuyork.

Philosophen Anspruch erhebt („Das Größte, was wir kennen“ Seite 2, „Charakterbildung usw.“ Seite 54), sondern als ein Mann, dessen einem Propheten ähnliche Intuitionen uns hinreißen sollen. Keine eingehende Beweisführung für nötig haltend, zieht er begeistert seinen kühnen Weg und achtet nicht der ängstlichen Fragen und Bedenken, die in diesem und jenem seiner Leser wohl auftauchen mögen. Wir erkennen bei der Lektüre der Trineschen Schriften eine eigenartige Verbindung von englischem Realismus mit deutschem Idealismus, die, wie wir noch sehen werden, zu uns fremd berührenden Resultaten führt. Trine ist sich dessen bewußt: er fühlt sich zum Missionar eines neuen Evangeliums vom vollkommenen Leben, zum Herold einer besseren Zeit berufen. Dabei ermüdet er nicht, immer aufs neue in selbstsicheren Worten dieser seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen. Sehr sympathisch mutet es den Leser an, daß aus den Werken unseres Philosophen überall eine große, starke Freude spricht, heilsame und fruchtbare Gedanken zur Förderung des Wohles der Menschheit kundgeben zu dürfen und zugleich ein herzliches Mitgefühl mit der Allgemeinheit, die unter soviel Lasten seufzt, und die davon befreit werden soll.

Was endlich die Schriften Trines betrifft, in denen er seine Gedanken niedergelegt hat, so standen uns folgende zur Verfügung: „What all the world's a-seeking; or the vital law of true life, true greatness, power, and happiness“, 1896, von Dr. Max Christlieb unter dem Titel „Was alle Welt sucht“ übersetzt und von J. Engelhorn, Stuttgart 1906 verlegt (erste Auflage 1905). Ferner „The greatest thing ever known“ 1898 („Das Größte, was wir kennen“ von demselben Übersetzer und in demselben Verlag 1906). „In tune with the infinite; or fullness of peace, power and plenty“, 1899 („In Harmonie mit dem Unendlichen“, Stuttgart 1907, erste Auflage 1904). Von demselben Werke, das

in der deutschen Übersetzung teilweise gekürzt worden war, ist ein besonderer Abschnitt (Character building thougt power) in vollständiger Gestalt erschienen unter dem Titel: „Charakterbildung durch Gedankenkräfte“ Stuttgart 1906. Endlich ist noch zu nennen: „Auf dem Wege zur Wahrheit“ Stuttgart 1909. Da wir im weiteren öfter die genannten Werke zitieren müssen, so wollen wir uns folgende Abkürzungen für sie gestatten: „In Harmonie mit dem Unendlichen“ = Harm., „Was alle Welt sucht“ = Was a. W., „Das Größte, was wir kennen“ = D. Größte, für die beiden letzten = Char. und Weg.

Trines Weltanschauung: worin, so fragen wir zunächst, besteht nach ihm die Natur des Wirklichen, wie stellt er sich zu dem ontologischen Problem? Objektiver Idealismus ist es, den er unter Ablehnung des Materialismus und des Dualismus vertritt. Die Welt ist die Darstellung von Ideen. Diese sind es, die das Wesen jener ausmachen: Ideen sind das innerste Leben der Welt. Die Dinge sind Entfaltungen von Gedanken, das gilt von allem Sichtbaren ohne Ausnahme. Alles, so lesen wir, was sich im materiellen Weltall findet, hat seinen Ursprung im Gedanken genommen. Alles wird erst in der unsichtbaren Welt ausgearbeitet, ehe es in der sichtbaren in Erscheinung tritt; es lebt erst in der idealen Welt, ehe es in der realen verwirklicht wird; es existiert erst in der geistigen Welt, ehe es in der materiellen auftritt (Harm. XI, vgl. ebenda 18—19). Diese Gedanken sind Kräfte, sie haben Form und Substanz. Wenn ein Gedanke entsteht, so nimmt er Gestalt an (Was a. W. 19). Die sichtbare Welt ist demgemäß die Welt der Wirkungen, die geistige ist die Welt der Ursachen: beide stehen im genauen Verhältnis zueinander (Harm. 146). Eine unendliche Welt von Gedanken hat sich also im Universum materialisiert — wir finden auch den Ausdruck: kristallisiert. Die ganze Körperwelt bis hinunter in das Reich des Anorganischen ist folglich die Wirklichwerdung von geistigen Kräften, die in ihnen leben. Ein Parallelismus zwischen physischen und psychischen Vorgängen tritt uns überall

entgegen: da wo physische Erscheinungen auftreten, sind geistige Kräfte im Spiel.

Doch neben dieser ausgeprägt idealistischen Auffassung von dem Wesen der Dinge zeigt sich noch eine andere: der Stoff ist das Niedere, der Geist ist das Höhere (Was a. W. 144). Das scheint darauf hinzuweisen, daß nach Trine irgendein tiefgehender Gegensatz zwischen dem Geist und der Materie besteht, und daß die letztere das Material bildet, aus dem der Geist sich seine Welt erbaut hat. Es läßt sich nicht leugnen, daß damit ein Widerspruch zu den oben angeführten Sätzen an den Tag tritt. Denn wenn der Schöpfer die Materie geschaffen hat, um als Bausteine für seine Ideenwelt zu dienen, so steht jene dem Reich der Gedanken als etwas Fremdartiges gegenüber, und von einem Parallelismus zwischen diesen beiden, die Welt des Sichtbaren konstituierenden Elementen kann kaum noch die Rede sein. Trine hätte den Schritt zum Dualismus, den er vermeiden zu wollen schien, nun doch getan.

Wir erkennen dieses — dem Philosophen vielleicht gar nicht so deutlich zum Bewußtsein gekommene — Schwanken zwischen Dualismus und Idealismus insbesondere auch an der Art, wie das Verhältnis von Leib und Seele zueinander gefaßt wird. Einmal heißt es: der Körper des Menschen ist nichts als die äußere stoffliche Verkörperung des persönlichen Geistes. Unsere Gedanken und Gefühle sind es, die ihn aufbauen und seine Zustände, seine Gliederung und seine Erscheinung schaffen (Was a. W. 133). Andererseits ist zu lesen: die Seele ist göttlich, wir haben sie von Gott erhalten; das verknüpft uns mit dem Unendlichen. Wir haben weiter das physische Leben: das verknüpft uns mit der stofflichen Welt (Harm. 17). Also auch hier der Gegensatz zwischen den beiden Prinzipien, wobei der Geist die lebenschaffende und lebenerhaltende Kraft ist, der sich der Stoff willenlos unterzuordnen hat. Wir sehen also:

die Ablehnung des Dualismus ist eine unsichere und minder klare, die Absage an den Materialismus ist eine um so entschiedenere und deutlichere: der Geist ist der sinnvolle Baumeister des Universums, und alles, was ist, trägt sein Gepräge.

Dieses in der Welt pulsierende Leben des Geistes entfaltet sich in stetiger Entwicklung, um den Reichtum der Ideen zur Gestaltung zu bringen. Ehe es im Menschen erschien, hatte es bereits einen unendlich langen Weg hinter sich. Aber es hat noch einen unendlichen Weg vor sich, der es aufwärts, zu neuen vollkommeneren Formen führt. Es ist nicht eigentlich eine Metempsychose, sondern mehr eine Metamorphose, ein Gedanke, wir wir ihn auch bei Leibniz vorfinden. Tief im Auge des Tieres blickt uns schon die Menschenseele entgegen (Was a. W. 76 77). Geboren unter Gefieder und unter Pelz, bleibt sie in dieser Gestalt eine Weile, bis sie im Menschen zu sich selber kommt. Er ist die Krönung des irdischen Lebens, aber auch nur des irdischen. Denn auch über ihn geht der Weg hinaus. Man darf den Wert und Sinn des Menschenlebens nicht bloß nach den siebzig oder achtzig Jahren des Erdenwallens beurteilen. Die bloße Tatsache, daß Leben da ist, ist ein Beweis für seine Beständigkeit im Wachstum und in der Entwicklung (Was a. W. 82). Indem es jeweils den physischen Träger verläßt, tritt es in einer neuen Form wieder in die Entwicklung ein (Harm. 25). Die physische Verkörperung stellt die zeitliche Schale dar, in der und durch die der bleibende Organismus individualisiert und vollendet wird. Das geistige Leben erhebt sich dann zu einer Herrlichkeit in jener Seelenwelt, die sich über jedem Planeten befindet und die Heimat des höher entfalteten Menschengeistes ist (Harm. 23). Und wenn wir Kinder der Erde mit unserem Vorstellungsvermögen diesen Weg in die Höhe auch nicht weiter zu verfolgen imstande sind:

es ist das eine Leben, das in uns da ist und sich weiter entfaltet, und es ist eine Seeleneinheit, die von unten bis zur höchsten Spitze alle Wesen umschließt.

Das ist also, wenn wir recht sehen, die Stellung Trines zu dem ontologischen Problem. Wir schließen jetzt daran die andere Frage auf dem Gebiete der Metaphysik: welche Vorstellung haben wir uns von dem Zusammenhang aller Dinge zu machen? Für welche Auffassung sich unser Philosoph entscheiden wird, wird nach dem Vorstehenden nicht mehr ungewiß sein: es ist der Pantheismus, zu dem sich Trine bekennt. Wir sehen, die Welt ist die Materialisierung von Ideen, und diese Ideen bilden eine Einheit; sie sind zu einer Gedankenharmonie zusammengeschlossen: die Welt ist ein Kosmos, dessen Leben Gott ist. Gott also ist der Quell alles Lebens, des materiellen und geistigen. So lesen wir denn (D. Größte 5): Gott ist das unendliche Sein. Von Ewigkeit zu Ewigkeit ist es, ohne Anfang und ohne Ende. Unabhängig von allem, was außer ihm wäre, ist es das Wesen des Wesens, das Leben von allem. Also Gott ist alles, und alles ist Gott. Dieses ewige Sein kommt als Dasein zur Erscheinung: von seiner eigenen Denkkraft geleitet, durch Liebe veranlaßt, vom Willen verwirklicht, tritt es hervor und nimmt bestimmte Formen an (D. Größte 3ff.). Gott als das allsehende, allwissende, allmächtige, alleserfüllende Selbst (Was a. W. 160) wirkt darum ebenso in den Sonnensystemen wie in der Menschenwelt. Transcendent und immanent zugleich (Harm. 34) ist es überall das göttliche Leben, das wir sehen: das Weltall ist die Gedankenenergie des Ewigen.

Gott als dem Geiste der Kraft, der Weisheit, der Liebe und des Friedens (Harm. 87) liegt jeglicher Zorn fern (D. Größte 39), der gemeinhin von uns Menschen mit in sein Bild hineingedacht wird. Frei von jeder Unvollkommenheit, kann der Schöpfer der Welt nicht der Urheber all der

Übel und Leiden in dieser seiner Welt sein (Harm. 181). So findet Jesu Wort Matth. 5, 48 bei Trine seine besondere Anwendung.

Die Menschen aber sind vorzugsweise Gegenstand der Liebe des Ewigen: Gott ist unser Vater. Dieser Satz will aber auch in seiner ganzen Tiefe erfaßt sein: Gott und Mensch sind in ihrem Wesen eins (Harm. 197). Die Menschen sind es, in denen und durch die Gott vornehmlich wirkt. Das göttliche Leben in uns, mit seiner Herrlichkeit und Kraft, die immer bereit ist, hervorzubrechen, tritt aus seinem bisher leidenden Zustand heraus; es hört auf, eine Kraft zu sein, die zwar wirken könnte, aber noch nicht wirkt. In der Menschheit tritt es herrlich als volles bewußtes Leben in Erscheinung (D. Größte 12). Danach würde also Gott aus dem Zustande des Sichselbstunbewußten in das helle Licht des Sichselbstbewußtwerdens treten. — Mag nun aber das Sein auch die verschiedensten Formen annehmen — und wir sehen einen unendlichen Reichtum in der uns umgebenden Welt —, in seinem innersten Wesen bleibt es bei diesem Vorgang ganz unverändert. Was ist also alle Wirklichkeit? Nichts als der unendliche Gott in seinen mannigfachen Offenbarungen (D. Größte 23).

Wie gestaltet sich nach dem Dargestellten das Verhältnis des Menschen zu Gott? Wie verhält es sich m. a. W. mit dem Wesen der Religion? Sie wird gewöhnlich definiert als die Verehrung von höheren Mächten, von denen wir uns abhängig fühlen. Trine nun vertritt auf das entschiedenste das Recht der Religion in seiner pantheistischen Weltanschauung. Ihm ist Religion die völlige Hingabe an Gott als den, der unser Dasein trägt, und an den Nächsten in Liebe und im Dienen (Was a. W. 173). Diese Hingabe an Gott aber bewirkt, daß man sich mit ihm völlig eins fühlt, und das Bewußtwerden Gottes in einer Seele ist dem Philosophen der wahre Sinn und Inhalt der Religion

(Char. 64). Darum zieht, wo wahre Religion ist, Friede, Freude und Glück ein (Harm. 212). Sie erst befähigt uns, das Göttliche im Nächsten zu erkennen und ihn uns gleich zu setzen. Sie hat die allergrößte Bedeutung für die Ethik, wie wir später noch sehen werden. Auch das Gebet hat in Trines Weltanschauung sein Recht: es bringt uns zu dem innigen und bewußten Einklang mit dem Ewigen und verhilft uns, um Jesu Worte Matth. 13 zu gebrauchen, zu der köstlichen Perle, die alles an Wert überstrahlt. Weit entfernt, ein eigenwilliges Erflehen von irgendwelchen besonderen Gaben zu sein, ist das Gebet eben der Ausdruck unserer tiefen Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott und wird darum von ihm gnädig erhört (Was a. W. 163).

Überaus scharf und abfällig urteilt Trine über die Art, wie in unserer Zeit zumeist die Religion dem Volke dargeboten werde. Unsere Kirchen, sagt er, sind leer, weil dort Steine statt des Brotes, Schalen statt des Kernes, Spreu statt des Weizens, statt der wahren Religion nur Dogmen, Formeln, Zeremonien und theologische Streitigkeiten dargeboten werden (Harm. 172). Mit alledem wird nach ihm das Wesen der lebendigen Religion nur verdeckt und verdunkelt, die doch eigentlich bestimmt ist, wie ein Junimorgen erfrischend auf das Leben der Erdenkinder einzuwirken. Der Philosoph verweist dabei oft auf Jesus von Nazareth (z. B. D. Größte 41). Er hat in sich die wahre Religion verkörpert, indem er zur völligen Einheit mit Gott gekommen ist, zu der ihn die Vorsehung mit besonderen Fähigkeiten ausgerüstet hatte. Ein Christ sein, bedeutet demgemäß, ein ebensolches Leben zu führen, wie der Meister es vorbildlich uns dargestellt hat. Rechter Gottesdienst aber, der dem Ewigen wohlgefällig ist — und er ist letzten Grundes der einzige, den er haben will — kann nur in dem Dienst an meinem Nächsten im täglichen Leben bestehen (Was a. W. 105). Denn diene ich den Menschen, helfe

ich Gott in seinem Liebeswillen. Es darf nicht vergessen werden zu bemerken, daß bei dieser johanneischen Auffassung des Christentums Trine zur indischen Religion in einem freundlichen Verhältnis steht (Harm. 198ff.). Er erkennt besonders in ihr dieses Wesensmoment aller wahren Religion: Das Suchen nach inniger Gemeinschaft mit dem ewigen Sein, das Verlangen in einem Aufgehn in Gott selbst (Weg 71).

Das ist das Weltbild, welches wir bei Trine finden. Wir haben es mit einiger Ausführlichkeit wiedergegeben, einmal, weil von jeher die Beantwortung metaphysischer Fragen lebhaftem Interesse begegnet, und zweitens, weil das Folgende nur im Hinblick auf eine solche Weltanschauung verstanden werden kann. Doch zunächst mag uns noch eine Frage beschäftigen, die sich uns unwillkürlich aufdrängt: wie kam denn jenes Weltbild überhaupt zustande? Wie kann der Mensch mit den Mitteln seiner Erkenntnis bis zu den Grenzpfählen des Universums vor-, und wie kann er in das Wesen der Dinge eindringen? Trine stellt uns einen Kosmos vor Augen, in welchem das Leben des Geistes Gottes pulsiert: wie begründet er diese seine Ansicht? Auch ihm muß es ja bewußt sein, daß hier dem Philosophen die größten Schwierigkeiten erwachsen. Betreten wir also das Gebiet des erkenntnistheoretischen Problems, um zu sehen, wie sich Trine mit ihm auseinanderzusetzen bemüht hat.

Es ist realistischer Rationalismus, der in den uns vorliegenden Schriften vertreten wird. Ähnlich wie Plato, Spinoza, Hegel eine vollkommene Erkenntnis alles Wirklichen durch die Vernunft behaupten, so hegt Trine die Ansicht: der Sinn des Universums und das Wesen der Dinge ist uns nicht verborgen, sondern wird uns durch die Intuition erschlossen. Er unterscheidet ein physisches, ein

intellektuelles und ein geistiges Leben des Menschen. Auf der zweiten Stufe gelangen wir durch die Anschauung zum Wissen. Aber dieses bringt zwar in die Welt unserer Erkenntnisse Zusammenhang, vermag jedoch in das eigentliche Wesen der Dinge nicht einzudringen. Daß aber eine solche Erkenntnis, die (Harm. 109) „Weisheit" genannt wird und etwas weit Höheres als das „Wissen" ist, möglich ist, das ist eben auf die „Intuition" zurückzuführen. Sie ist es, welche die Wahrheit aus erster Hand, unabhängig von allen äußeren Erkenntnisquellen (Harm. 36) erfaßt und die Dinge im Lichte göttlicher Allwissenheit erblickt. In direkter Erleuchtung offenbart Gott der Seele seine Absichten, die er in alle seine Schöpfungen gelegt hat. Intuition ist ein innerer, geistiger Sinn, der über die engen Schranken des leiblichen Sinnes und des gewöhnlichen Intellektes hinausreicht (Harm. 119). Sie steht zum geistigen Wesen und Erkenntnisvermögen des Menschen im gleichen Verhältnis, wie die Sinneswahrnehmungen zu seinem sinnlichen Wesen und Erkenntnisvermögen (Harm. 35). Um solche Intuitionen zu erhalten, ist es nötig, in die Stille zu gehen und Herz und Geist für das Einströmen des göttlichen Geistes zu öffnen (Harm. 116).

Durch die Intuition sind wir also befähigt, auf jene Probleme, die wir oben (S. 24) angeführt haben, eine Antwort zu geben: sie führt uns in das Wesen Gottes und den Sinn seiner Welt ein und zeigt uns unser eigenes Ziel. Wenn wir uns direkt an diese göttliche Quelle halten, so sind wir nicht länger Sklaven von Personen, Institutionen oder Büchern. Wir sollen uns freilich auch ihnen gegenüber offen halten für Übermittlung von Wahrheit; aber wir sollen sie nur als Übermittler, nicht als Quellen der Wahrheit betrachten, nicht als Meister, sondern nur als Lehrer (Harm. 106). Wir brauchen dabei nicht zu fürchten, daß die Intuition uns jemals auf falsche Wege leitet: sie ist ja

die Stimme Gottes in unserer Seele. Man darf die Vernunft nicht beiseite setzen; aber sie muß fortwährend durch diese höhere Wahrnehmung erleuchtet werden.

Von unschätzbarem Werte ist die Intuition für das Gebiet der sittlichen Fragen. Ist jemand im Unklaren über den Weg, den er gehen soll, dann mag er sich nur in sich selbst zurückziehen, um das Rechte zu finden. Er darf den ihm gewiesenen Pfad ohne Zaudern gehen; er wird sich nicht getäuscht finden. Dieses intuitive Erfassen der Wahrheit, bemerkt Trine ausdrücklich (Harm. 118), muß aber sogleich in die Tat umgesetzt werden, denn zögern ist hier gleichbedeutend mit Verdunkelung des Erfaßten: je länger wir zögern, destomehr gewinnen irrige Eindrücke alsbald die Macht, das intuitiv Erfaßte zu verdecken, indem der Streit der Motive dadurch entschieden wird, daß Willensregungen obsiegen, die aus dem niederen Ich hervorgehen. Damit glaubt der Philosoph uns einen bedeutsamen Fingerzeig für die inneren Konflikte gegeben zu haben: je schwieriger es oft im Leben ist, das Rechte zu finden, und je ernstere Konsequenzen sich an die getanen Schritte knüpfen, destomehr muß sich der gewissenhafte Mensch freuen, in jener Intuition einen Führer zu besitzen, der seinen Dienst nicht versagt, wo die Erwägungen des Verstandes uns schließlich in die größte Ungewißheit versetzt haben.

Wir gehen damit zu den ethischen Fragen über, die wir im Vorhergehenden bereits öfter gestreift haben. Es ist dies ein Gebiet, auf dem sich der auf das Praktische gerichtete Sinn Trines mit Vorliebe ergeht. Inmitten von gesellschaftlichen Verhältnissen, die wie diejenigen in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas noch im Werden sind, fühlt er eine besondere Verpflichtung, mit seinen Schriften mahnend oder warnend einzugreifen. Er versucht, die sittlichen Fragen in ihrer Tiefe zu erfassen. Ist Gott der

Geist der Kraft und der Liebe, der eine Welt geschaffen hat, damit in ihr Friede, Freude und Glück wohne, so ist der Mensch vorzugsweise bestimmt, ein Mitarbeiter des Ewigen zu sein und zugleich des ihm zugedachten reichen Glückes teilhaftig zu werden (Harm. 166 f.). Es sind große Gesichtspunkte, die Trine aufstellt: den Mitmenschen etwas zu geben, das ihnen die jeden Tag erneuten Kämpfe des Lebens erleichtert, ihnen hier eine kleine Hoffnung, da eine kleine Freude geben, etwas, das diesen gedankenlosen, tierähnlichen Mann denkender, gütiger, edler macht, das die schlummernden Kräfte jener furchtsamen zaghaften Frau aufweckt, das alle zu der Erkenntnis bringt, daß eine jegliche Menschenseele wahrhaft göttlich ist — das ist die Aufgabe, die uns der Schöpfer gegeben hat. Einer soll so des anderen Erlöser sein (Harm. 203): damit ist unsere höchste sittliche Aufgabe gekennzeichnet (Weg 13).

Doch wird denn der Mensch, so wie ihn das Leben zeigt, dieser hohen Aufgabe je gerecht werden können? Ist er nicht von Natur zum eigensinnigen und eigensüchtigen Egoismus geneigt, der im Laufe der Entwicklung die Macht des Bösen immer vollständiger zur Entfaltung bringen muß? Haben wir nicht oben gelesen, daß der Mensch vom Tier zu seiner jetzigen Stufe emporgestiegen ist: wird er da nicht vieles, was an seinen früheren Zustand erinnert, in seine jetzige Lage hineinbringen? Trine gibt darauf die Antwort, und sie soll unsere Bedenken niederschlagen: der Mensch, seinem Wesen nach göttlich, ist deshalb auch gut (D. Größte 17). Nur auf Unwissenheit beruht letztlich seine Selbstsucht (Harm. 89), und die Sünde hat in der Unwissenheit ihre Quelle (Harm. 99). Deshalb sollen wir gegenüber den sittlichen Aufgaben, die der Menschheit gestetlt sind, nicht dem Pessimismus huldigen; wir müssen ihr vor allem die Augen für die Wahrheit öffnen und ihr mit Mitleid und Mitgefühl entgegenkommen, die sich in reiner

schöner Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft erfolgreich offenbaren sollen (Harm. 99). Das Wort Jesu: die Wahrheit wird euch frei machen (Joh. 8, 32) hat hier sein Recht. Der Erfolg scheint freilich nicht für Trines Auffassung zu sprechen, wie er selber zugibt: wenn er in seinem Lande die Männer etwa mustert, die bisher solch edles, dem Wohl der Nächsten und der Gesamtheit gewidmetes Leben geführt haben, so ist er mit seiner Liste bald am Schluß. Man lese sein Urteil über die amerikanischen Volksvertreter (Was a. W. 32): von den vielen tausend Mitgliedern, die der Volksvertretung der Vereinigten Staaten seit ihrem Entstehen angehört haben, ist es eine ganz kleine Zahl, vielleicht keine fünfzig (also einer auf sechshundert), deren Andenken noch lebendig ist. Eben diese fünfzig aber waren Männer, die wirklich irgendwie das menschliche Wohl befördert haben. Als Vorbild hält Trine seinen Landsleuten die Gestalt des geliebten Lincoln vor Augen, dessen Andenken Millionen gesegnet haben und Millionen noch segnen werden. Mit aufrichtiger Bewunderung und tiefer Begeisterung spricht der Philosoph von diesem königlichen Herzen, das für sein ganzes Volk geschlagen hat.

Von jenem hohen sittlichen Gesichtspunkt aus will Trine vor allem zwei brennende Fragen gelöst sehn: die Arbeiter- und die Armenfrage (Was a. W. 95 ff.). Diese Abschnitte sind lesenswert; wir können sie hier nur skizzieren. Das Prinzip, von dem allein aus diese beiden Fragen befriedigend gelöst werden können, ist nur eins: der Mensch muß zum Menschen in ein Verhältnis kommen. Nur so ist sozialer Fortschritt zu ermöglichen; alles andere erreicht das Gegenteil. Jeder muß dabei einsehen, daß das Wohl des Ganzen auf dem Wohl des Einzelnen beruht, und daß das Wohl aller Einzelnen zusammen das Wohl des Ganzen ausmacht. Die alte Lehre, daß zum Fortschritt starke Konkurrenz nötig sei, wird als ebenso falsch, wie

barbarisch und gefährlich bezeichnet: Zusammenarbeit mit Gegenseitigkeit — das ist die große Kraft. Was besonders die Armenpflege betrifft, so stellt Trine die Losung auf: hilf dem andern, sich selbst zu helfen. Der Arme soll statt durch Almosen immer tiefer in das Gefühl seiner Ohnmacht hinabgedrückt zu werden, durch die herzliche Anteilnahme des Mitmenschen an seinem Ergehn in seinem Selbstgefühl gestärkt und zum Bewußtsein seines Wertes und seiner Kraft gebracht werden. Durch die Liebe gegenüber dem Nächsten aber — und das ist der rückwirkende Segen der Nächstenliebe — entfalten sich in uns alle Anlagen zur höchsten Seelenschönheit, und unser eigenes Selbst — das für jeden schließlich das Wichtigste und für die Welt die größte Kraftquelle ist — reift zur starken. edlen Persönlichkeit (Was a. W. 91).

Auf den Wert der vollendeten Persönlichkeit wird oft in den uns vorliegenden Schriften hingewiesen: es soll damit die Freude an ihr geweckt und das Streben, eine solche zu werden, gefördert werden. In einem Lande, wo sich alles ins Grenzenlose auswächst, auch der Ehrgeiz, die Herrschsucht, der Mammonismus, darf es nicht gering eingeschätzt werden, daß mit überzeugenden Worten der hohe Wert des sittlich-schönen Charakters an den Tag gehoben wird. Und es werden uns auch vom Philosophen Anweisungen gegeben, wie wir dazu gelangen können. Er versucht zu zeigen, wie sich der Aufbau eines solchen Charakters organisch vollzieht: vom Gedanken bis zum Schicksal — eine Kette (Was a. W. 163, Char. 32). Es soll den Leser zur Selbstprüfung auffordern, wenn dem letztgenannten Buche das Motto vorgestellt wird: ein guter oder böser Gedanke — eine Tat — bald eine Gewohnheit — das ist das Gesetz des Lebens: was du in der Welt deiner Gedanken lebst, das wird früher oder später in deinem Leben Wirklichkeit. Was im alltäglichen Leben so oft

übersehen wird, daß es eigentlich die Gedanken sind, denen wir in unserer Seele ein Existenzrecht gewähren, und die ursprünglich so bedeutungslos erscheinen — daß sie es sind, die, zu Herren und Meistern in uns geworden, zuletzt unser ganzes Schicksal bestimmen, das wünscht Trine in seiner „Charakterbildung“ klar und deutlich nachgewiesen zu haben. Ihm liegt viel daran, in dieser Schrift jedermann aufzuzeigen, daß es in unsere Hand gelegt ist, unser Leben nach unserem Willen zu gestalten und damit das uns hienieden bestimmte Glück zu finden. Nicht dunkle Mächte spielen dabei eine entscheidende Rolle, sondern die feste Willensentscheidung des einzelnen (Weg 59).

Wir haben uns einen Einblick in die Weltanschauung unseres Philosophen zu verschaffen versucht und haben uns seine Gedanken über Gott, Welt und Menschen vergegenwärtigt. Ehe wir jedoch zu einer kritischen Würdigung der Trineschen Ideen kommen, wollen wir als zweiten Abschnitt unseres darstellenden Teils seine Behandlung eines Problems erörtern, dem er in seinen Werken das größte Interesse entgegenbringt und auf das er an vielen Stellen sehr ausführlich eingegangen ist: es ist das schwierige Problem von den Übeln in der Welt, ihrer Entstehung und ihrer Aufhebung. Es ist eine eigenartige Theodicee, die Trine in seinen Schriften niedergelegt hat.

Ralph Waldo Trines Stellung zu den Übeln in der Welt: nach dem bisher Gesagten werden wir es verstehen, daß in dieser großangelegten Weltanschauung mit ihrem starken optimistischen Einschlag die Übel als störende und entstellende Flecken erscheinen müssen. Sie bringen in den Einklang des Ganzen eine grelle Disharmonie, die nicht überhörbar ist. Auch Trine will diesen dunklen Tönen sein Ohr nicht verschließen; er mag nicht wegdisputieren, was doch nun einmal nicht zu leugnen ist, daß die Übel in der Welt mit den Zwecken des Schöpfers nicht vereinbar sind. Vielleicht dürfen wir sogar sagen: drückender als vielen anderen legen sich auf die Seele dieses lebensfrohen Mannes alle jene Mühseligkeiten, an denen das Dasein wahrlich nicht arm ist. Was erscheint ihm als Übel? Er rechnet dorthin alles, was das volle Leben in seiner Entfaltung und Entwicklung hemmt und damit schmerzliches Leiden erzeugt. Eben dieses aber ist Trine etwas Abnormes, Naturwidriges, Widergöttliches (Harm. 81). Mit starken Worten hebt er hervor, daß es nur eine unendlich lange Gewöhnung an seinen Anblick ist, die uns schließlich dahin gebracht hat, im Leiden etwas ganz Natürliches, ja von Gott selbst Gegebenes zu sehen. Es ist ein schroffer Gegensatz, in den sich Trine bewußt zur landläufigen Ansicht stellt. Ihm ist jedenfalls das Leiden keine wesenhafte Eigenschaft des Lebens auf Erden. Damit entfällt für ihn auch der Wille zur stillen, demütigen Unterwerfung unter die Übel

der Welt als unter eine heilige unabänderliche unumstößliche Gottesordnung.

Welche Übel zählt der Philosoph auf? Zuerst: er empfindet den Tod, der so oft viel zu früh dem menschlichen Streben hienieden ein Ende macht und der die große Mehrzahl von uns nicht einmal das geringe Maß ihrer Tage (vgl. Psalm 90, 10) erreichen läßt, als ein überaus bitteres Übel; ihn dünkt es umso härter, als er seinen und seiner Zeitgenossen Drang zum Arbeiten und Wirken und andrerseits die großen auf Erfüllung harrenden Lebensaufgaben kennt. — An den Tod möge sich dann das Alter schließen mit seiner trostlosen peinvollen Einsamkeit, mit seiner Gebrechlichkeit und den damit verbundenen Folgen: unser Dasein, so reich angelegt, klingt aus in eine quälende Disharmonie!

Und dann das große Heer der Krankheiten, unter deren grausiger Geißel die Menschheit seufzt. Der ganze trübselige Gegensatz zur lebensfrohen Gesundheit als demjenigen Element, zu dem der Schöpfer uns bestimmt hat, mag in einem Lande, das nach unzähligen kraftvollen Armen ruft, ein besonders greller sein. — Ferner ist an dieser Stelle auch zu erwähnen die Vererbung all der verderblichen Charaktereigenschaften, die den Werdegang des neugeborenen Menschenkindes von vornherein wie mit eiserner Notwendigkeit bestimmen. Stellen es uns doch nicht wenige Vertreter der exakten Wissenschaft als ein gesichertes Resultat der Forschung hin, und die Dichter — man denke nur an Ibsen und seine so oft gegebenen „Gespenster“ — führen es uns in erschreckender Deutlichkeit vor Augen. Mit Grauen muß man es mit ansehen, wenn soviele einem scheinbar unerbittlichen Schicksal in die Arme laufen, das für sie Siechtum oder Enterbung bedeutet. Alles das — ein häßlicher Mißton in der Harmonie der Welt eines gütigen und weisen Gottes!

Als bittere und weit verbreitete Übel dünken Trine auch die Fülle seelischer Leiden, die auf die Menschheit ausgeschüttet sind und ihre Freude am Dasein verkümmern, wie Gram und Sorge, Eifersucht, Neid und andere. Sie helfen an ihrem Teile mit, die Erde aus einem schönen Garten Gottes zu einem düsteren Jammertal zu machen.

Endlich dürfen wir hier nicht die mancherlei Unglücksfälle, Schicksalsschläge und Katastrophen vergessen, die in das Leben eines Einzelnen oder einer großen Zahl von Menschen verheerend hereinbrechen. Ohne seine Schuld sieht sich plötzlich der Mensch seinem Ruin gegenüber; sein Hab und Gut, mühsam in jahrzehntelanger Arbeit erworben, wird in einem Augenblick wie durch dämonische Mächte feindselig vernichtet und zugleich sein Lebensglück. — Damit mag dann die Reihe der Übel, wie wir sie in den Schriften unseres Philosophen aufgeführt finden, abgeschlossen sein. Wir haben uns überzeugen können, daß er seine Augen vor der Welt, wie sie nun einmal ist, nicht hat verschließen wollen.

Nunmehr aber erhebt sich für uns die Frage: auf was für Gründe führt Trine das Vorhandensein der Übel in dieser Welt zurück? Sie können nach ihm schwerlich in der Unvollkommenheit der Welt als solcher liegen, ein Gedanke, wie wir ihn in der Philosophie Schopenhauers und Eduard von Hartmanns besonders ausgeprägt finden: bei diesen beiden muß ja die Welt unvollkommen sein und bleiben, weil sie irrationale Elemente in sich enthält. Die Übel liegen auch nicht in den Absichten des Schöpfers selbst, der etwa — wie Leibniz sagt — jene als Läuterungsmittel der Menschheit in seine Welt eingeführt hätte. Sie sind endlich auch nicht auf ein böses außerweltliches Prinzip zurückzuführen, dessen Vertreter der Teufel wäre. Es ist überaus beachtenswert, daß Trine mit aller Entschiedenheit

und Selbstsicherheit den Satz niederschreibt (D. Größte 6): mit dem Übel hat Gott schlechterdings nichts zu tun. Es hängt auch nicht mit der Welt als solcher zusammen oder ist etwa gar auf den Teufel zurückzuführen: es ist vielmehr ganz ausschließlich eine Schöpfung des Menschen selbst (ebenda 7 und 30). Von ihm allein rührt es her! Diese seine Ansicht — es ist seine Grundanschauung, und wir finden sie an verschiedenen Stellen seiner Schriften niedergelegt — erhält eine genauere Erklärung: das, was wir gemeinhin „Übel" nennen, ist nichts anderes als die notwendige und unabweisbare Folge einer Übertretung der ewigen Gesetze Gottes (Was a. W. 140). Wir wundern uns. schreibt der Philosoph, über die unbegreiflichen und unerforschlichen Wege der Vorsehung, die jene über die Welt verhängt; in Wirklichkeit jedoch ist alles unser eigenes Werk. Indem sie aber Gottes Absichten und Willen widersprechen, haben sie keine Existenzberechtigung und müssen vergehen. Sie werden eines Tages nicht mehr sein, wenn die Menschen die Ursache der Übel klar erkannt haben. Sie haben, um mit Kants Worten zu reden, die er einmal von der Natur des Bösen gebraucht[1]), die von ihrer Natur unabtrennbare Eigenschaft, sich selbst zuwider und zerstörend zu sein.

Hierbei mag dann auch erwähnt werden, daß sich Trine nicht die Mühe nehmen will, sich in dieser Frage mit den anderen Philosophen auseinander zu setzen, obgleich ihm ihre Meinungen ja nicht unbekannt sein können. Wie der im Anfang erwähnte Emerson „ein Sucher ist, mit keiner Vergangenheit hinter sich", so gilt Ähnliches von seinem Schüler. Es ist ein eigenartiges Freiheitsgefühl, das ihn hemmt, auf andere vor ihm große Rücksicht zu nehmen. In der Tat stoßen wir bei der Lektüre seiner Schriften nur auf

[1]) Vgl. Paulsen, Ethik I S. 304.

wenige Namen, von deren Trägern er auf sein Denken einen bestimmten Einfluß konstatiert haben will. Abgesehen von Christi Worten müssen hier nur neben jenem Emerson und einigen amerikanischen Dichtern, die er kurz zitiert, Swedenborg, Goethe und vor allem Fichte genannt werden, dessen „Anweisung zum seligen Leben“ (1806) auf unsern Philosophen von bedeutsamer Einwirkung gewesen ist, wie dieser denn auch offen und mit aufrichtiger Bewunderung vor Fichtes Geist und Persönlichkeit bekannt hat (D. Größte 38; 59 ff.). Aber in der Hauptsache folgt er doch nur seiner Vernunft und Einsicht: sie sind für ihn seine höchsten Autoritäten und geben immer den Ausschlag.

Wir verfolgen jetzt die auf Seite 27—28 dargestellten Gedanken Trines tiefer. Es ergibt sich dabei als ihr Unterbau: dadurch allein wird der Mensch der Urheber der Übel in der Welt, daß er sich, sei es nun absichtlich oder unabsichtlich, von den Gedanken des Schöpfers, wie sie in uns von ihm überströmen und in unserer Vernunft hervortreten, nicht leiten lassen mag. Vielmehr sind es seine eigenen, das will heißen, seine sinnlichen, selbstsüchtigen, beschränkten, liebelosen Gedanken, die, ohne sich an der ewigen Wahrheit zu orientieren, am Äußeren hängen bleiben und von kleinlichen Gesichtspunkten ausgehen. Indem sie aber seinen Willen und sein ganzes Handeln beherrschen, kann es nicht ausbleiben, daß einer fortgesetzt mit den göttlichen Gedanken und Gesetzen zusammenstößt, die um ihn und in ihm wirken. Solch Leben muß denn auch notwendigerweise sowohl kurz als auch unglücklich sein, weil es die ewigen Gesetze im Reiche der Natur und des Geistes alsbald zerstören. Die Menschheit, vom gütigen Schöpfer bestimmt — wie wir wissen — auf dieser Erde ein volles reiches Glück zu finden, verurteilt sich selbst dazu, in den trübseligen Gegensatz hineinzukommen. Ihre vielen Klagen und Anklagen sollten sich aber nicht gegen Gott, sondern

gegen sie selbst richten: es ist, wie wenn einer gegen den Strom schwimmt und sich beklagen wollte, daß er nicht vorwärts komme (Was a. W. 122).

Im einzelnen sei ausgeführt: verschließt sich jemand dem Geist des Ewigen, läßt er sich nicht mit seinem Licht erleuchten, so ist der Tod — angenommen selbst, er wäre das Ende eines längeren Lebens — doch ein Ende voller Grauen; denn er gleicht alsdann einem Tor, das in ein dunkles, unbekanntes Land führt, wo ihm keine Sterne leuchten. Wer da hineintritt, der hat keine Hoffnung mehr, ebensowenig wie die anderen, die an jener Pforte dem Toten nachschauen. Und der Tod hat noch dazu das Schreckliche, daß er bei einem Leben, wie es die meisten auf Erden führen, viel zu früh an sie herantritt, was im folgenden noch weiter beleuchtet werden mag. — Das Alter aber wird unter den vorausgesetzten Umständen — der Philosoph setzt bei der übergroßen Mehrzahl der Menschen voraus, daß ihr Wille sich gegen den göttlichen Willen ablehnend verhält — notwendigerweise zum traurigen Abschluß eines einsamen Lebens, das, ohne Liebe beginnend, nun auch ohne Gegenliebe seitens der Umgebung, in Verbitterung und quälender Enttäuschung enden muß. In den mittleren Jahren, wo der gereifte Mensch auf der Höhe seiner Kraft und eines gesegneten Wirkens stehen sollte, sind es die trüben Leidenschaften, die in ihm zum unbestrittenen Regiment gekommen sind, an ihm innerlich zehren und damit ihn nie zur vollen schönen reichen Lebensfreude gelangen lassen. Ebenso müssen uns denn Gram und Sorge beherrschen und unaufhörlich an unserer Kraft nagen, wenn wir ohne Glauben an Gottes Weisheit und Allmacht, an seine Güte und Treue durchs Leben wandeln. Und Menschen ohne Glauben: solche wird jede unerwartete Schwierigkeit schwach finden, jeder Schicksalsschlag zu Boden schleudern und in die Arme der Verzweif-

lung werfen. Je ärmer unser Geschlecht an idealem Gehalt ist, desto größer die Schar der Übel, die sich einstellen auf Schritt und Tritt, so daß am Ende das Leben nicht mehr lebenswert erscheint. Je dunkler es im Menschen aussieht, desto dunkler wird es in seinem Dasein. Und weil das auf den allergrößten Teil der Menschheit zutrifft, darum so viel schmerzliches Leid in der Welt, so viel bittere Klagen über das Elend auf Erden.

Es sind keine erfreulichen Bilder, die an uns vorübergezogen sind, und wir müssen dem Philosophen zugestehn: er hat dabei nicht zu düstere Farben gebraucht. Aber er eröffnet uns eine freundlichere Aussicht für die Zukunft; denn immer wird und kann es nicht hienieden so bleiben. Es wird einmal besser werden und die volle Lebensfreude ohne trübe Beimischung wird die Menschenseele erfüllen. Nicht aber im Jenseits erst ist solches zu erwarten, vielmehr es ist sicher schon auf dieser Erde zu erhoffen. Das Gestirn, das uns trägt und mütterlich hegt, ist wohl wert, ein fröhliches Geschlecht zu beherbergen. Klagen und Seufzer werden auf ihm allmählich verstummen; denn das Übel ist ja schließlich nur eine vorübergehende Erscheinung: es ist verurteilt, in der Entwicklung der Menschheit einmal völlig zu verschwinden (D. Größte 18). Es wird dann geschehen, wenn sie die Wahrheit ganz erkannt hat: alles Leiden ist selbstverschuldet und wenn sie sich zu Gott, als dem Quell alles Seins, zurückgefunden und die Normen des vollkommenen Lebens angenommen, d. h. wenn sie sich selbst in ihrer Idee erfaßt hat, dann wird sie die Übel als etwas Widergöttliches und Unnatürliches von sich abstoßen. Gott selbst hat jene auch nur zugelassen in der stillen, festen Erwartung, daß die durch Christus, seinen Sohn, angebahnte wahre Erkenntnis der ewigen Lebensgesetze dazu verhelfen wird, daß alle Leiden allmählich beseitigt werden, wie denn

auch Christus selbst an seinem Teil den ihm begegnenden Übeln mancherlei Art sieghaft entgegengetreten ist. Damit hat er seinen Jüngern aller Zeiten ein treffliches Vorbild gegeben; ja noch Größeres als ihm soll uns gelingen. Einer hat zuerst gesiegt, nach ihm können alle siegen (Harm. 168f.). Das gilt auch hier. Nach Trine gehört demgemäß zur gottgewollten und segensreichen Lebensaufgabe des Christentums die Überwindung der Übel in der Welt, und das ist sein Vorzug. Es ist die feste Überzeugung des Philosophen, daß ihm die Geschichte Recht geben wird. Die große Aufgabe wird gelöst werden.

Wie sich nun aber dieser Prozeß abspielen wird, das soll auf Grund des früher dargestellten jetzt des weiteren erklärt werden. Zu allererst muß sich jedermann vor Augen halten: diese Welt, in der wir leben, ist ja letztlich nichts anderes, als die Auswirkung von hohen, ewigen Gottesgedanken, und darum ist sie auf Vollkommenheit hin angelegt. Gott, als die Fülle des Lebens und das ewige Sein selbst, ist der Geist, der in Liebe und Kraft die Welt geschaffen hat und erhalten will. Sein Leben ist es, das überall zur klaren Durchsetzung gelangen soll; seine Gedanken sind es, die als Triebkräfte Tag und Nacht arbeiten, um Wirklichkeit zu werden. Unaufhörlich schaffen Gottes Kräfte, damit die Welt werde, was sie zu sein bestimmt ist. Auch im kleinsten Teile des Universums ist noch ihr Leben zu spüren. Alsdann aber muß der Mensch von der frohmachenden Erkenntnis durchdrungen sein, daß er mit diesem Gottesgeiste in die innigste Gemeinschaft zu treten vermag, wenn er es nur will, und daß Gottes Gedanken und damit seine Kraft uns innewohnen können. Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf: sie sind nicht geschieden durch unübersteigbare Mauern, durch eine unüberbrückbare Kluft — freilich wird noch zumeist ihr Verhältnis zueinander an-

genommen, wie etwa zwischen Töpfer und Ton — sondern wir sind ja selber lebendige Gedanken des Ewigen, die sich in uns zur völligen Reinheit, Schönheit und Größe darzustellen suchen. Endlich mag man sich gegenüber den Übeln dies vor Augen halten: sind wir und die Welt um uns göttlichen Wesens, und ist Gottes Kraft allmächtig, dann sind uns mit Gott alle Dinge möglich (Harm. 152). Ein kühnes und stolzes Wort, das Trine schreibt, und er läßt es ohne Einschränkung gelten. Was unsere Phantasie kaum zu sinnen wagt, ist damit in das Reich der Möglichkeit gezogen. Und wenn es selbst Wunder wären; denn diese sind ja auch nichts anderes, als Taten, die einer getan hat, der, im Besitz einer in die ganze Fülle der göttlichen Macht dringenden Wahrheit, vor uns durch die Erkenntnis der höheren Kräfte über die große Masse seiner Zeitgenossen hervorragte (Harm. 153f., Was a. W. 141). Aber jede Kraft, das will der Philosoph uns vor die Seele halten, die irgend ein Einzelner einmal besaß, ist allen anderen ohne jede Ausnahme zugänglich. Dieser bergeversetzende Glaube mag uns immer erfüllen: alle Hindernisse auf dem Wege zu unserem vollen Glücke sind nicht unbezwinglich; denn die Allmacht und der Wille Gottes sind dabei des Menschen starke Verbündeten. Alles, was sich einer zu meistern vorgenommen, und von dem er weiß, daß es nur ein die volle Entfaltung hemmendes Element beseitigen will, kann auch ins Werk gesetzt werden, Unsere Macht hinsichtlich der großen Lebensaufgaben darf eine fast unbegrenzte genannt werden.

Aus diesen drei von uns im vorstehenden hervorgehobenen Gedankenreihen, die ihrerseits tief in Trines idealistischer Weltanschauung wurzeln, ergibt sich nun folgendes für das praktische Leben höchst bedeutsame Resultat: jeder unter uns ist befähigt, die Welt in und um

sich umzugestalten. Wir sehen am Universum, was Gedankenkräfte vermögen und sind voll Bewunderung vor den Werken göttlichen Geistes: doch auch wir sind Baumeister der Welt, wenn wir nur wissen, was wir wollen. Jeder unserer Gedanken — das Samenkorn einer Wirklichkeit (Harm. 181, Was a. W. 147), so unscheinbar jenes, so groß und schön seine Entfaltung. Als wirkliche lebendige Kräfte gehen unsere Gedanken auch in die Umwelt hinaus und ziehen dort vorhandene Kräfte nach dem Gesetz der inneren Verwandtschaft an sich, um sich desto stärker durchzusetzen (Harm. 178, Was a. W. 143). — Unser Wille spielt dabei nicht eigentlich die Rolle, die man ihm sonst zuschreibt; er ist in Wahrheit nur der energische Leiter unserer Gedanken, die er auf das Ziel konzentriert (Was a. W. 155). Als die anerkannten Vollstrecker eines höheren heiligen Willens, im Bewußtsein der Würde eines Gottmenschen, sollen wir es uns vor Augen halten: in dieser Welt, in der wir leben, wird es nicht anders und nicht besser werden, wenn wir nicht selber die Hand anlegen und die Aufgabe tatkräftig anfassen, die unser harrt: die Ideen des Schöpfers rastlos zur Verwirklichung zu bringen und so dem Leben zur vollen, freudebringenden Entfaltung zu verhelfen, wo immer es uns mit seinen Mängeln entgegentritt.

An dieser Stelle wollen wir nicht vergessen, eine Ansicht des Philosophen zu erwähnen, auf die er besonders aufmerksam macht. Die geistigen Kräfte derjenigen, die vor uns gelebt und bereits die Hülle des irdischen Leibes abgelegt haben, können sich spürbar mit unseren Gedanken verbinden. Wir sind imstande, unabhängig von Zeit und Raum, uns die Hilfe der edelsten und besten Geister zu verschaffen, die je unter der Sonne gewandelt sind (Harm. 26). Wir müssen vernünftigerweise annehmen, daß sie, die hienieden mit Liebe und Kraft an der Hebung des Menschengeschlechts gearbeitet haben, auch jetzt noch diese ihre

Arbeit weiter tun wollen. Höchst wahrscheinlich jedoch ist ihr Eifer und ihre Macht jetzt noch weit größer als vorher. Dies würde nicht nur bei Christus, sondern auch bei all den anderen großen Geistern zutreffen. Göttliche d. h. gute Gedanken haben, bedeutet also: alle Elemente des Guten in der Welt an sich hervorziehen und in Dienst stellen (Weg 58). — Es vermag lebhaftes Interesse zu erwecken, im einzelnen zu betrachten, wie sich Trine die Aufhebung der Übel vorstellt. Der Tod, so sagten wir oben, wird mit Recht als ein bitteres Übel gemeinhin empfunden: widerspricht er doch auf das schmerzlichste unserer Freude am Leben, unserem starken Drang nach Entwicklung zur Vollkommenheit. Aber der Tod braucht für einen, der in Gott lebt, keineswegs mehr ein Übel zu sein, denn eben göttliche Offenbarung tut es uns kund, daß die Seele, weit entfernt, der Vernichtung anheimfallen zu müssen, zur unendlichen Entfaltung ihres Reichtums berufen ist. Damit hat das Scheiden aus diesem Leben für uns seinen Schrecken verloren (Harm. 141, Char. 61); vielmehr das Gegenteil ist der Fall. So wird denn auch beim Sterben eines edlen Menschen keine laute Klage erschallen, sondern reine Freude wird in deren Herzen erwachen, die ihn lieb hatten: ist er doch zu vollkommeneren Sphären des Daseins emporgestiegen. Für den erleuchteten Geist ist der Tod ein Durchgangsmoment von innerer Notwendigkeit und entbehrt nicht der erhebenden Größe (Was a. W. 166, Weg 5—6).

Blicken wir jetzt auf das Alter: auch dieses darf nunmehr aus der Reihe der Übel ausscheiden (Char. 47 ff., 53 ff.). Wir mögen uns dabei vorstellen, wie trübselig es gewöhnlich den meisten Lesern der Trineschen Schriften in ihrer nächsten Umgebung und auf allen Wegen vor Augen getreten ist. Aber der Schriftsteller gibt ihnen den Rat: halte dir nur immer das schöne Bild völliger Gesundheit vor die Seele;

sage dir, auch dein Leben kann jenem Bilde gleichen, wenn du nur willst, und er spricht dann seinen festen Glauben aus: bei solchen Gedanken werden und müssen dich die Kräfte der Gesundheit durchfließen, wie ein starker Strom, der alle Hindernisse beiseite räumt, und du wirst frisch und ungebeugt bleiben bis zum letzten Tage eines langen Erdenwallens. Damit verbunden ist dann die Mahnung: laß dich stetig von dem Bewußtsein leiten, daß Liebe zu haben und Liebe zu üben unsere wahre Bestimmung und unser Glück ist — wobei der Philosoph „Liebe" als das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Wesen definiert — und daß ein Mensch mit einem liebevollen Gemüt niemals in der Welt nutzlos ist, sondern überall und allezeit reichen Segen wirkt und niemals überflüssig ist oder gar anderen zur Last fällt. Wer diese Worte beherzigt, der wird, je älter und damit abgeklärter und zartsinniger er geworden ist, ein Leben reich an Liebe und Verehrung führen. Ein schönes Alter, das so manchem als köstliches Ideal vor Augen schwebt, hier ist es zur Wirklichkeit geworden.

Von dem Heer der Krankheiten war vorhin die Rede, wie sie mit ihrer Geißel die Menschen plagen. Auch hier glaubt Trine uns einen guten Rat geben zu können, und er gilt gleicherweise denen, die unter einer unglücklichen Veranlagung (Vererbung) zu leiden haben (Harm. 155, Char. 69). Von solchen mag es in der Heimat Trines nicht wenige geben, die aus den engsten, drückendsten Umständen und traurigsten Familienverhältnissen nach Amerika ausgewandert sind, um hier ein neues, glückliches Leben zu beginnen, und die doch von den Schatten ihrer und ihrer Eltern Vergangenheit verfolgt werden. Fülle der Kraft ist euch zugedacht, ruft Trine ihnen allen zu, in eurer Hand liegt es, die Bedingungen der Gesundheit zu erfüllen; indem ihr euch stetig die hohe gottgedachte Bestimmung eures Lebens vorhaltet, so werdet ihr sein können, was ihr zu werden

wünschet: Menschen, die da fröhlich sind in ihrer Kraft Leibes und der Seele. Meidet alle jene schädlichen Gemütserregungen, die wie Neid, Jähzorn, Bosheit und andere aus finsteren ungöttlichen Gedanken stammen, und die den Körper vor der Zeit wie Gifte schonungslos zerstören, so wird euer Organismus immer kraftvoller und gesunder, immer widerstandsfähiger werden. Krankheiten werden bei einem solchen Leben euch unbekannt sein; ihr werdet euch eures Daseins freuen können, wie der Schöpfer es euch in seiner Güte zugedacht hat.

Wir bringen uns, so hielt uns Trine vor, ins Unglück, indem wir uns im Verhältnis zu unserer Umgebung nicht frei halten von trüben Leidenschaften, die uns wie unsere Mitmenschen schließlich elend machen. Frei wird aber einer von diesen mächtigen Trieben, wenn er ihnen andere, stärkere und edlere entgegensetzt: wer sich von dem klaren und göttlichen Gedanken leiten läßt, daß erst die weitherzige, allumfassende Liebe der Menschennatur wahrhaft entspricht, der bannt die Mächte aus der Tiefe. Mit jener Lösung wäre unendlich viel Leid von dieser Erde zu beseitigen, das man jetzt noch als notwendiges Übel anzusehen gewohnt ist. Während die Menschen sich selbst ihre schlimmsten Feinde sind und ihr Glück vernichten, ist es damit vorbei, sobald sie sich über die Gesetze ihres Lebens klar geworden sind und sich von ihnen regieren lassen. Und auch hier ist Hoffnung vorhanden, daß es dazu kommen wird.

All jene Übel aber, die man schlechthin als Schicksalsschläge bezeichnet, und über die soviel geklagt wird, werden garnicht mehr als solche empfunden werden, wenn man von einer traurigen Gegenwart den Blick sofort glaubensvoll zu künftigen sicheren Erfolgen erhebt (Harm. 180 ff.). Das Bewußtsein, daß Katastrophen schließlich dazu dienen müssen, durch die uns zu Gebote stehenden Kräfte überwunden zu werden, macht jener lähmenden Mutlosigkeit und Verbitterung

ein Ende, die bisher soviel Kapital aus der Bank unserer geistigen Kraft herausnahmen, daß es fast zu einem Bankerott kam. Elementare Ereignisse, die bisher als übermächtige Faktoren angesehen wurden, rufen vielmehr bei denen, die in Gottes große und gute Gedanken eingeweiht sind, alle Energie auf den Plan und machen sie stärker und willensfroher als zuvor. Die Übel auf Erden sind eine Meisterschule zu einem frohen und vollkommenen Leben unter der Sonne. Sie müssen — und das ist ihr großer Segen — dazu dienen, jeden Rest von Trägheit und gedankenloser Unterwerfung in uns zu beseitigen, der uns von früher her anhaftet.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtung der Trineschen Weltanschauung und seiner Auffassung von den Übeln in der Welt angelangt. Es gilt noch, in einer kritischen Würdigung darzutun, worin uns die Bedeutsamkeit der Trineschen Gedanken zu beruhen scheint. Um ihnen gerecht zu werden, wollen wir uns zunächst vorhalten, daß die Schriften der amerikanischen Philosophen akademischen Wert nicht beanspruchen wollen: sie haben die ausgesprochene Absicht, in die Verhältnisse seiner Heimat reformierend einzugreifen. Dabei ist zu bedenken: anders als in der alten sind die Lebensbedingungen der neuen Welt. Nordamerika ist wie kein anderes Land geeignet, die natürlichen Instinkte bis zur grandiösen Brutalität zu entwickeln. Auf der einen Seite: Männer, von jenen Einwanderern abstammend, die sich noch mit der Axt und der Flinte den Weg in dem unbekannten Westen gebahnt haben, wie es uns Theodore Roosevelt in seinem Buche „Eroberung des Westens“ (1889, 1894, 1896) geschildert hat, und die Erbschaft einer rücksichtslosen Tatkraft in sich tragend, Persönlichkeiten, die weiche Gefühle nicht kennen und nicht kennen mögen. Auf der anderen Seite aber jene unzähligen gedrückten, armseligen Existenzen, die aus den tiefsten sozialen Schichten ihrer europäischen Heimat kommen und sich in den Vereinigten Staaten ein neues Dasein zu schaffen suchen. Das gibt dann ein Milieu, wie wir es hierzulande nicht kennen. Jene sehen in diesen die ge-

eignetsten Objekte ihrer Ausbeutung: ihre Arbeitskraft, das einzige Kapital, das die anderen besitzen, skrupellos zu benutzen, um eigenen ungemessenen Reichtum zu erringen, liegt ihrem ganzen Charakter sehr nahe. Die Armen aber sind in eine Knechtschaft gekommen, die vielleicht noch weit schlimmer ist, als in ihrer alten Heimat. Es gibt kein anderes Land, wo die Trusts ohne jede Gewissensrührung unzählige Geschäfte vernichten, um die Alleinherrschaft zu gewinnen. Durch Hinaufsetzung der Preise können die Männer, die an der Spitze der großen Unternehmungen stehen, die Lebensverhältnisse von Millionen verkümmern; es macht ihnen keine Sorge. Und was die Großen tun, machen die Kleinen nach: rücksichtslos wird aus dem Geschäft entlassen, wer ein bestimmtes Alter erreicht hat. Walter Rathenau in seinen „Reflexionen“ bestreitet dem Durchschnittsamerikaner jeden idealen Sinn: er ist ein Kenner und wir dürfen ihm glauben. Und einen sehr eigenartigen Charakter zeigen auch die kirchlichen Verhältnisse Amerikas: man muß mit urteilsfähigen Leuten aus jenem Lande über die zahllosen Sekten und Denominationen gesprochen haben, um Trine in seinem bitteren Wort über Kirche und Religiösität zu verstehen. Wenn man sich dies alles vor Augen hält, dann erst wird man die Bedeutung der Trineschen Schriften recht zu würdigen wissen.

In Rücksicht auf diese besonderen Verhältnisse wird nun vor allem die starke Hervorhebung des Optimismus seitens Trines in das rechte Licht gerückt. Gegenüber einer in der großen Masse der schwerarbeitenden, mühselig um das tägliche Brot ringenden, abhängigen Existenzen weit verbreiteten pessimistischen Weltanschauung hebt er die seine in der ihm eigenen energischen Weise hervor. Seine fröhliche Lebensbejahung, die er mit eindringlichen Worten predigt, berührt sympathisch: sein Bestreben, die Freude am Leben zu wecken, wird überall Zustimmung

finden müssen. Denn eine Ansicht, daß die Welt organisiert ist, um nur einige wenige zu Teilnehmern des Glückes zu machen, die vielen anderen aber davon fernzuhalten, einer solchen Ansicht wird sich keiner, ohne einen starken inneren Widerspruch zu fühlen, anschließen können. Dieses Moment entscheidet zweifellos gegen den Pessimismus. Daß Trine gegen ihn ankämpft, erklärt unseres Erachtens vor allem die freudige Aufnahme seiner Schriften auch außerhalb seines Vaterlandes. Indem wir zunächst davon absehen wollen, inwieweit der Ausbau seiner Weltanschauung vor der eindringenden Betrachtung standhalten kann, müssen wir gestehen: diese Grundanschauung des Philosophen ist als eine gesunde und dem innersten Empfinden des Gemüts entsprechende anzusehen, was durch andere etwa unsere Bedenken erregende Anschauungen nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Jene mit begeisternden Worten hervorgehoben zu haben, scheint uns ein nach obigem nicht zu gering einzuschätzendes Verdienst Trines zu sein.

Die dem Optimismus zugeneigte Weltanschauung des amerikanischen Philosophen ist aber auf das innigste verbunden mit seiner Stellung zu den metaphysischen Fragen: seine im Sinne des Idealismus darauf gegebenen Antworten fordern, daß wir auf die Art und Weise eingehen, in der Trine das ontologische Problem zu lösen gesucht hat. Die Dinge der Welt sind Verkörperungen von Ideen: auf diese so oft von ihm mit nachdrücklichen Worten betonte Ansicht wurde er mit Notwendigkeit gedrängt, wenn er das Wesen der eigenen mit besonderer Energie begabten Persönlichkeit ins Auge faßte. Er erkannte in ihr einen starken Willen zum Leben, eine Seele, die ihr Recht auf Dasein kräftig behauptet, und er sah in seinem Körper einen Organismus, den sich die Seele in ihren Dienst gestellt hatte. Ist aber unser Leib mit seinen Gliedern, Nerven, Muskeln

das Organ dieser in uns schaffenden Kraft, ist also der Mensch die Darstellung eines in ihm sich zum Ausdruck verhelfenden Willens zum Leben, dann scheint der Schluß unumgänglich zu sein, daß es sich bei den anderen Wesen um uns ebenso verhält. Freilich liegt hier eine absteigende Linie vor, wo wir am Ende kaum uns noch eine deutliche Vorstellung von einer Seele machen können: je weiter die Kreaturen der Schöpfung von uns abstehen, desto dunkler wird uns ihr Innenleben. Aber da der Mensch doch selbst nur ein Teil der Welt ist, so wird man sich dem Gedanken nicht verschließen dürfen: alles enthält einen Willen zum Leben, alles ist beseelt. Dem Materialismus — und seine Gefahr ist in jenem Lande eine brennende — entgegengetreten zu sein: auch dies scheint uns ein Verdienst der Trineschen Schriften zu sein.

Verfolgen wir jedoch die idealistische Weltanschauung Trines weiter, so müssen wir auf die Zwiespältigkeit der Ansichten in bezug auf das Verhältnis von Idee und Körper eingehen. Einmal ist es der Parallelismus, das andere Mal der Dualismus, den er vertritt. Der erstere liegt auf der Linie eines konsequenten metaphysischen Idealismus: die Körper sind Materialisierungen von Gedanken. Danach sind diese eigentlich selber Substanzen, die dann sichtbar hervortreten. Idee und Körper: Innen- und Außenseite, die immer zugleich da sind, unlöslich und untrennbar miteinander verbunden. Aber nun finden wir doch auch die dualistische Ansicht: mit ihr ist dann die Möglichkeit gegeben, daß sich der Stoff unter Umständen der Idee gegenüber spröde verhalten kann und sich durchaus nicht völlig in ihre Intentionen zu fügen braucht. Damit aber hat Trine doch die Frage offen gelassen, ob die Welt wirklich ein ganz kongruenter Ausdruck der Ideenwelt ist, und ob sich überhaupt solche Kongruenz je ganz werde erreichen lassen. Dann aber braucht ferner nicht alles, was denkbar ist, möglich zu sein,

und das Problem der Entstehung der Übel und ihre Beseitigung ist jedenfalls nicht so leicht zu lösen, wie es der Philosoph meint. Doch davon wird später die Rede sein müssen, wenn wir den zweiten Abschnitt unseres darstellenden Teils auf die Haltbarkeit der dort vorgetragenen Gedanken anzusehen haben werden.

Der idealistischen Ansicht vom Wesen der Dinge korrespondiert die pantheistische vom Wesen der Welt. Daß es Pantheismus ist, der in den vorliegenden Schriften vertreten wird, ist oben klar gestellt worden. Aber es wird immer eine unser Vermögen übersteigende Aufgabe sein, Gott alsdann diejenigen Eigenschaften beizulegen, die es uns ermöglichen, mit ihm in ein persönliches Verhältnis zu treten. Trine versucht es, pantheistisch zu denken und theistisch zu handeln, indem er dem ewigen Sein sittliche Attribute gibt, wie Gnade, Treue, Güte usw., damit das Recht der Religion gerettet wird. Denn davon will Trine seiner ganzen Charakterart nach auf keinen Fall absehen. Daß der aufmerksame Leser diesen inneren Widerspruch fühlen muß, kann schließlich dem Philosophen nicht entgehen; aber er wird ihm nicht abzuhelfen vermögen: hier ist in der Tat eine Aufgabe, die auch weit Größere als Trine nicht restlos und vollbefriedigend haben lösen können. Man denke nur an Schleiermachers Glaubenslehre, durch die sich ebenfalls der Gegensatz von Pantheismus und Theismus hinzieht. Es wird unseres Erachtens überall bei einem Versuch bleiben, diese beiden Denkarten möglichst zu vereinigen. Trine will das Recht der Religion wahren, so sagten wir. Aber kann sie bei seiner pantheistischen Weltanschauung zu ihrem vollen Rechte kommen? Wir müssen gestehn, daß wir diesen Eindruck bei dem Lesen seiner Schriften nicht gewinnen. Zwar das wird dort deutlich betont: die Religion, wenn anders sie solchen Namen verdient, ist Gemeinschaft mit Gott; zu ihrem Wesen gehört

ein starkes mystisches Element. Nach unserem Philosophen besteht diese Gemeinschaft in dem Sich-eins-fühlen mit Gott, in dem Aufgehn in das ewige Sein, in dem Erfülltwerden von Gottes Gedanken. Aber eben das, was uns zum Wesen der echten Frömmigkeit zu gehören scheint, das kindlich-herzliche Verhältnis zu Gott, das Verlangen der Seele, ihn zu lieben mit allen Kräften des Gemüts, kann nicht zur Entfaltung kommen. Trines Religion entbehrt der Gefühlswärme, wie sie durch die Schriften des Alten und Neuen Testaments pulsiert. Doch immerhin: der Philosoph hebt denen gegenüber, die unter dogmatischen Formeln das Wesen der Religion verkennen gelernt haben, ihren tiefsten Kern hervor: die edle Mystik. Den anderen aber, die nur in dieser leben wollen, zeigt er, daß die Religion die Kraft zum Leben, vor allem zum sittlichen Leben gewährt. Beides mag denn auch anerkannt werden.

Freilich wollen wir nicht vergessen zu bemerken, daß die Ansichten des Schriftstellers über die Dogmen — z. B. über den Erlösungstod Jesu — ebenso unbegründet wie erklärlich sind. Ein historisch orientierter Sinn wird die mannigfachen Glaubenssätze als Denksteine der Kirche auf ihrem Wege durch die Jahrhunderte erkennen: dieser Weg ist ein sehr schmerzensvoller gewesen, und jedes Dogma erinnert an mächtige Geisteskämpfe gegen Gedanken, die das Wesen des Christentums zu beeinträchtigen geeignet waren. Darum wird er mit Ehrerbietung die Bedeutung der Dogmen zu erfassen streben. Nur dem naiven Sinn dünken sie nichts anderes als ein schweres Joch um den Hals der Kinder unserer Zeit. — Auch zur Person Jesu vermag Trine nicht ganz das rechte Verhältnis zu gewinnen, weil er den Rahmen nicht kennt, in den die Geschichte des Messias Israels eingespannt ist: er sieht in Christo nach johanneischer Auffassung eine Erscheinung, die nur mit geringer Beziehung auf ihre Zeit uns den Weg zu den

Quellen der Wahrheit weist. Einer geschichtlich forschenden Auffassung — Trine besitzt sie nicht — verschließt sich die Erkenntnis nicht, daß es der Ruf zur Messiaswürde war, der Jesum von Nazareth aus der Stille in die Öffentlichkeit rief, und daß sein Leben so jäh endete, weil Israel ihn als Messias verwarf.

Bei dem Aufbau seiner Weltanschauung erklärt Trine, sich auf die Intuition stützen zu dürfen und meint damit in ihr jenes Hülfsmittel gefunden zu haben, ohne das er nicht hätte auskommen können. Man wird ihm u. E. im Prinzip nur zustimmen können. Ludwig Busse erklärt das Recht der Intuition in der Philosophie, sobald es sich darum handelt, ein möglichst vollständiges Bild des Universums zu geben[1]). Unser Denken läßt uns im Stich, wenn wir an die höchste und schönste Aufgabe der Philosophie herantreten, ohne deren Lösung der Philosoph sein Werk als unvollendet und unbefriedigend ansehen würde: es zu einer geschlossenen Weltanschauung zu bringen. Aber Busse weist auch nach, daß nur dann die Intuition wahrhaft fruchtbringend ist und ohne den Vorwurf der Phantastik dasteht, wenn sie sich auf wissenschaftlicher Grundlage bewegt und die wissenschaftlich festgestellten Tatsachen und Wahrheiten unbedingt beachtet. Und es will uns dünken, als ob Trine eben dieses Moment in seinen Schriften nicht scharf genug gegenüber möglichen Mißverständnissen hervorgehoben hat. Bei ihm treten die durch das ernste Denken gewonnenen Wahrheiten in ihrer grundlegenden Bedeutung mehr als sie es verdienen hinter der kühnen selbstsicheren Intuition zurück, und so läuft Trine Gefahr, seine Leser in den Glauben zu versetzen, daß es vor allem auf Intuitionen ankomme, was dann nicht nur für die metaphysischen, sondern besonders auch für die ethischen Fragen von weittragendster Bedeutung wäre.

[1]) Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit, Teubner, Leipzig 1904, S. 4.

Sicherlich wird diese Eigenart Trines bei den streng philosophisch Denkenden ihm an der Sympathie Abbruch tun, die ihm seine Stellung zu den sittlichen Fragen gewinnen kann.

Denn gerade auf diesem Gebiete ist in seinen Schriften vieles Beachtenswerte zu lesen, besonders, wenn man, wie schon öfter bemerkt, die Verhältnisse seines Heimatlandes in Betracht zieht. Je tiefer der Gegensatz ist, der sich dort zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auftut, desto bedeutsamer erscheint uns die Losung zu sein, die Trine in seinen Büchern predigt, um die Kluft zu überbrücken: tritt zu deinen Mitmenschen in ein inneres Verhältnis, denn sie sind gleichen göttlichen Stammes wie du. Es fehlt in unserer Zeit noch zu viel daran, daß alle, die es angeht, danach handeln, als daß man die ernsten, nachdrücklichen Worte eines Lebensphilosophen nicht gebührend schätzen sollte. Uns scheint: hier und nirgend anders liegt das Mittel, um die sozialen Fragen wirklich befriedigend zu lösen; darin geben wir Trine vollkommen recht, daß auch die besten Gesetze auf diesem Gebiete nicht das Gewünschte erreichen. Ebenso gilt diese unsere Zustimmung der Art, wie auf die Lösung der Armenfrage hingewiesen wird. Man muß selber in dieser Sache tätig gewesen sein, um zu wissen, daß die landesübliche unter schweren Mängeln leidet, die es auch hier zu keiner rechten Freude — auf beiden Seiten — kommen läßt.

Gegenüber dem materialistisch gesinnten Geiste seiner Zeit hebt Trine die Wertung der sittlich-schönen Persönlichkeit hervor. Er tut das in beredten eindringlichen Worten: dieses Pathos erscheint freilich in einem Lande mit alter Kultur viel weniger notwendig, als eben unter den eigenartigen Verhältnissen der Vereinigten Staaten Amerikas. Und die Hervorhebung des ethischen Ideals in Trines Schriften ist es auch, die diese wertvoll macht. Sittliche Kräfte vermag er so zu wecken, und die moralischen

Pflichten verlieren ihre Strenge und gewinnen Macht über die Seelen, in denen das Verlangen nach Vollkommenheit und sittlicher Persönlichkeit lebendig ist. Es ist ein Vorzug Trines vor anderen Schriftstellern, die das gleiche Gebiet behandeln, daß es ihm gelingt, Freude am Guten zu wecken und seine Werbekraft insbesondere durch die Vereinigung mit dem Schönen zu verstärken: er verliert sich nicht in die ermüdende Langweiligkeit des Moralisten, der durch seinen trockenen Ernst abschreckt.

Ob aber Trine die Schwierigkeiten auf dem Wege zur sittlichen Persönlichkeit nicht unterschätzt? Wir glauben dies allerdings und treten ihm nicht bei, wenn er sich über den Charakter des natürlichen Menschen ausspricht. Er hält jenen für durchaus gut, und die Sünde (vgl. Harm. 89, 99) quillt nur aus der Unwissenheit. Da hat der Philosoph doch das Wesen des Menschen nicht in seiner vollen Wahrheit erfaßt. Viel tiefer als uns in den vorliegenden Schriften glauben gemacht wird, steckt in uns das starke Verlangen, uns selbst auch auf Kosten des Wohles unseres Nächsten durchzusetzen. Es kann sich steigern bis zum halsstarrigen Trotz, der selbst dann die Gebote nicht achtet, wenn sie mit der Majestät des göttlichen Gesetzgebers umstrahlt sind. Dieser Trotz bricht erst zusammen, wenn er durch den harten Zusammenstoß mit der ewigen Gottesordnung wund und mürbe geworden ist. Die Sünde beruht doch nicht sowohl auf Unwissenheit, als auf dem natürlichen Egoismus, in dessen übermächten Banden sich der Mensch befindet, ohne sich ihnen entwinden zu können. Und ist es nicht Trine selbst, der die Wahrheit verficht, daß die Menschheit aus der Tierheit zu ihrer Höhe emporgestiegen sei? Dann muß jener doch auch eben das der Tierheit eigene sinnliche Wesen noch irgendwie anhaften, das sie nicht ohne weiteres abstreifen kann.

Darum vermögen wir der Ansicht auch nicht beizutreten,

daß es der Aufklärung (im edelsten Sinne des Wortes genommen) allein gelingen werde, die Sünde zu bezwingen und vollkommene Persönlichkeiten zu schaffen. Durch die Intuition d. h. durch den gottgewirkten Einblick in den Zusammenhang und in das Wesen der Dinge wird sich keiner vom Bösen zum Guten wahrhaft bekehren. Es kommt auf diesem Wege nur zur schmerzlichen Erkenntnis des Gegensatzes zwischen dem Ideal und dem menschlichen Vermögen. Die einzelne Persönlichkeit, auf sich selbst gestellt, mag diese Ohnmacht beklagen, sie vermag aber, gebunden wie sie im Willen ist, nicht über sich selbst hinauszukommen. Es gehört unseres Erachtens mit zu den Schwächen Trinescher Welt- und Lebensauffassung, daß er für geschichtliche Gestaltungen keinen Blick hat und deshalb auch die erziehende und heiligende Bedeutung der Kirche als einer im Laufe der Jahrhunderte zur festen Organisation erwachsenen Gemeinschaft übersieht. Nur in ihr stehend, als ihr Glied von ihrem Gesamtgeist in jedem Augenblick beeinflußt und beherrscht, vermag der einzelne sich zur Höhe sittlicher Vollkommenheit emporzuarbeiten! Hier hat die kirchliche Lehre von der Askese, die Trine verwirft, (Was a. W. 132) ihr gutes Recht. Wer aber, wie der amerikanische Philosoph sich als einen Sucher, ohne Vergangenheit hinter sich fühlt, der wird ihre ernsten Lehren mißachten und seine eigene doch immerhin beschränkte Welterfahrung der einer solchen von ungezählten Generationen vor ihm entgegen stellen. Aber er wird es nicht zu seinem Vorteil tun.

Wenn wir nunmehr die Stellungnahme Trines zu den Übeln kritisch zu würdigen suchen, so bekennen wir, daß wir in ihr zwei beachtenswerte Momente erblicken. Das eine ist Trines prinzipielle Stellung zu den Übeln überhaupt. Er hilft an seinem Teil, einer neuen und innerlich berechtigten

Anschauung die Bahn brechen. Die Klage über die Übel in der Welt — mögen sie einen Namen tragen, welchen sie wollen — ist, so meinen wir, schließlich nichts anderes als ein immer klarer gefühltes Bewußtsein von der Notwendigkeit ihrer energischen Abwehr. Wenn in den vorliegenden Schriften den Klagen vieler zum gemeinsamen Ausdruck verholfen wird, so ist es dem Verfasser zuzugestehen, daß er damit auch einen gemeinsamen Entschluß zum Handeln zu organisieren anstrebt. Man wird dafür dem Philosophen dankbar sein dürfen, denn es will uns scheinen, als ob heutzutage noch zu viel geklagt und zu wenig gehandelt wird. Je allgemeiner die Bildung wird, und je höher sie steigt, desto klarer wird allerorten erkannt, was zu erdulden unvermeidlich sei und was nicht. Unnötig leiden wird in unserer Zeit mit Recht als sittliche Schwäche betrachtet. Trine will uns zeigen, daß ein Weg von der Klage zur befreienden Tat gefunden werden muß.

Es wird uns auch bei ihm sympathisch berühren, daß er dem Glauben einen starken Ausdruck verleiht, daß es einen solchen Weg geben muß, der uns zum wirklichen Erfolg führt. Denn die Weltordnung selber ist der Menschen Verbündeter, die auf Erden ein Reich der Schönheit und der Freude hergestellt wissen will: wir dürfen dieser seiner Begründung zustimmen. So sind es neue Ausblicke in eine schönere Zukunft, die Trine dem Leser seiner Schriften eröffnet. Eine Welt erfolgversprechender Aufgaben liegt vor uns, und alle geistigen Kräfte sind auf den Plan gerufen.

Wenn wir jedoch im einzelnen auf Trines Auffassung der Übel eingehen, so muß schon seine Beantwortung der Frage nach ihrer Entstehung eine große Einschränkung erfahren. „Die Übel stammen nicht von Gott, sondern allein von Menschen.“ Aber es ist doch gar nicht zu leugnen, daß dies auf eine ganze Reihe von Übeln nicht zutrifft, denken

wir nur an Katastrophen wie Erdbeben, Überschwemmungen, Orkane. Bei manchem Schicksalsschlag und Unglücksfall, bei mancher Epidemie und Krankheit wäre es doch unangebracht, von einer Schuld der Menschen schlechthin zu sprechen. Hier muß man dem Philosophen gegenüber auf das Vorhandensein von elementaren Mächten hinweisen, deren Walten sich in schreckenerregenden Folgen offenbart.

Aber auch wenn wir Trines Beantwortung der Frage nach der Entstehung der Übel in ihrer Richtigkeit bedeutend einschränken müssen, so wird die Weise, in der er uns empfiehlt, den Übeln entgegenzutreten, eine gewisse Berechtigung besitzen. Denn er hält den Menschen zweierlei vor: in der Welt, in der ihr lebt, soll nach Gottes Willen das Leben und die Freude triumphieren, und das andere: ihr seid Mitarbeiter dessen, der sich diese Ziele vorgesteckt hat. In diesem Bewußtsein wird die Menschheit so mancher elementaren Katastrophe ganz anders gerüstet gegenübertreten denn zuvor. Sie wird es als ihre Pflicht ansehen, die Mächte der Natur in eine unschädliche Bahn zu drängen bzw. ihren Schaden einzudämmen. Sie wird darüber nachsinnen, wie sie sich mit vereinten Kräften gegen schwere Beeinträchtigungen von seiten der Elementarkräfte schützen kann, um die Übel in der Welt auf eine möglichst kleine Zahl zu beschränken.

Trine geht, wie wir sehen, auf die Behebung der anderen Übel genauer ein: wir wollen ihm zugestehen, daß für den, der seinen Gedanken folgt, Alter und Sterben in ein freundlicheres Licht gerückt ist, und daß er auch für manche Krankheit, die aus einer verkehrten Gemütsrichtung stammt, uns den rechten Weg zu ihrer Beseitigung anzugeben vermag. Aber auch hier liegt es in der ganzen Art des Schriftstellers, sich nicht genügend gegen verhängnisvolle Mißverständnisse zu wahren. „Alles ist möglich dem, der da glaubt“, „Gedanken bauen den Körper auf“: gerade

auf dem großen Gebiete der Krankheiten müssen diese Sätze, die mit Emphase betont werden, bei Lesern, die nicht nüchtern die Worte des Philosophen nachzuprüfen imstande sind, zu bedenklichen Folgerungen führen. Und es ist ja bekannt, daß Amerika die Heimat des „Gesundbetens“ ist, was ein helles Licht auf die dortige Volksbildung wirft. Viel nachdrücklicher hätte an den betreffenden Stellen auf die nicht zu unterschätzende Bedeutung derjenigen Momente hingewiesen werden müssen, die in das Reich der wissenschaftlichen Medizin gehören und bei aller richtigen seelischen Beeinflussung unbedingt zu berücksichtigen sind. Hier wird sich am schärfsten Widerspruch gegen Trines Schriften erheben und sein Wirken in das Gebiet des Mystisch-Phantastischen verweisen. Es läßt sich in der Tat nicht leugnen: so zutreffend und bedeutsam uns jene Sätze von der Wirksamkeit der Gedanken für das Charakterleben erscheinen, so sehr bedürfen sie der Einschränkung auf dem Gebiete des organischen Lebens. Denn hier spielen noch andere Faktoren mit, deren Wesen für uns im Dunkeln liegt. Sie nicht in dem gebührenden Maße gewürdigt zu haben, ist mit die Ursache gewesen, Trines Schriften den Vorwurf der Phantastik eingetragen zu haben. Es geht nicht an, wie wir an der Lektüre der von uns behandelten Bücher des Philosophen gesehen haben, etwa die ethischen und die praktischen Lehren von ihrem Unterbau, der Metaphysik, abzuheben und sie selbständig zu stellen, bilden sie doch eine Einheit. Nur dann aber, wenn das Fundament ein durchaus gesichertes ist, wird alles das, was sich darauf aufbaut, einer einsetzenden Kritik standhalten können.

Trines Weltanschauung und seine Stellung zu den Übeln in der Welt: ihre Betrachtung führte uns in amerikanisches Geistesleben ein. Es ist doch im Grunde anders gestaltet als etwa das der Deutschen. Hier hat das Gemüt mit seinem ganzen Reichtum eine feste, herrschende Stellung inne, und

doch macht sich dabei ein ernster, ruhiger, nüchterner Sinn geltend, jeder Unklarheit und Maßlosigkeit von Herzen abhold. Ein starkes, ethisches Streben durchzieht ihre Weltanschauung und findet seine Befriedigung in der Gestaltung des inneren Lebens zur sittlichen — schönen Harmonie. Dort aber ist es vor allem ein energischer Wille zum Leben, der das Wort führt und dazu neigt, die dem Menschen gesetzte Schranke zu übersehen. Die in unserer Studie behandelten Werke des amerikanischen Philosophen boten uns dazu ein typisches Beispiel. Hier wie dort sind es schwer definierbare, aber doch deutlich fühlbare Einflüsse, aus den ganzen Lebensbedingungen in den beiden Kontinenten stammend, die im letzten Grunde die Richtung im deutschen wie im amerikanischen Geistesleben bestimmt haben.

Wenn wir nun fragen: dürfen wir Trines Schriften einen allgemeinen Wert zuschreiben oder werden wir uns ablehnend verhalten müssen, so stehen wir nicht an, ihnen eine nicht geringe Bedeutung für das geistige Leben überhaupt zuzusprechen. Ihr idealer Gehalt, ihr freudiger Optimismus, ihr Blick für die wirklichen Verhältnisse und ihr ernstes Streben, hier veredelnd einzuwirken, mag rückhaltslos anerkannt werden, wenn auch auf die Schwächen dieser Lebensphilosophie hingewiesen werden mußte. Und so verstehen wir die lebhafte Zustimmung, die Trines Werke und seine Persönlichkeit — denn hier gilt das von William James in seinem „Pragmatismus“ (übersetzt von W. Jerusalem, Leipzig 1908 S. 22) angeführte Wort Walt Whitmanns: wer dies Buch berührt, berührt einen Menschen — in ihrer Heimat, aber auch bei uns in weiten Kreisen gefunden haben. Denn fest auf der mütterlichen Erde wurzelnd, will die Menschheit doch nicht materialistisch gesinnt sein. Sie sucht einen idealen Lebensinhalt und verlangt danach mit ganzer Seele: sie wird jeden freudig begrüßen, der ihr an seinem Teil den Weg dahin zu weisen sucht.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Theodor Rudolf Ewald, wurde am 31. Dezember 1869 als Sohn des Tapeziermeisters, jetzigen Privatiers Theodor Ewald und seiner Frau Luise, geb. Bergt zu Berlin geboren. Evangelisch erzogen, besuchte ich das Friedrichs-Gymnasium meiner Vaterstadt und absolvierte März 1888 das Abiturienten-Examen. Hierauf bezog ich die Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, um mich dem Studium der Theologie zu widmen. 1892 bestand ich die erste, 1894 die zweite theologische Prüfung vor dem Königlichen Konsistorium in Berlin, worauf ich Juli 1896 von ebenderselben Behörde zum Hilfsprediger an der Emmauskirche, Januar 1902 zum fünften Pfarrer an der Zionskirche berufen wurde. — Mein Lehrer in der Philosophie war vornehmlich der heimgegangene Professor Paulsen, dessen Schriften in meiner Bibliothek einen Ehrenplatz einnehmen. Zu aufrichtigem Dank verpflichtet bin ich auch den Herren Professoren Erdmann und Münch, sowie den Erlanger Professoren Herren Wiedemann, Falckenberg, Römer und Hensel, denen allen hiermit meine herzliche, ehrerbietige Hochschätzung auszusprechen mir eine überaus angenehme Verflichtung ist.

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.